

ren. Den ersten Teil schließt der Verf. ab mit dem Nachweis, daß Jesus wie Paulus als auch die Kirche selbstverständlich die jüdischen Kategorien des Betens, Sprechens und Denkens übernommen haben, so daß sich schon hier eine Kontinuität vom Judentum zum Christentum aufzut (65–72).

Im zweiten Hauptteil, der sich mit Jesus und dem Judentum befaßt, zeigt Mußner zunächst, daß die Messiasbezeichnung Jesu keinesfalls eine völlige Neuinterpretation vorgegebener jüdischer Messiasvorstellungen bedeutet (75–88), sondern durch verschiedene Motive aus dem Judentum ermöglicht wurde: Geistbegabung, der Messias als Weisheitslehrer und der leidende Prophet und Gerechte. Auch für die Legitimation des Messias Jesus gibt es alttestamentliche Vorbilder. Was den Juden jedoch unbegreiflich war und ist, ist, daß dieser konkrete Jesus von Nazaret der verheißene Messias gewesen sein soll. Nach Ausweis von Röm 15,7–12; Gal 3,16; Lk 1,54f. 68–70; Joh 4,22 ist Jesus nicht nur de facto Jude, sondern mußte als der Messias Jude sein (89–92). Der Gegensatz von „rein“ (= heilig) und „unrein“ ist für das Judentum von großer Bedeutung und gilt ihm als Nachahmung Gottes (93–103). Durch die Reinheitsidee gibt es eine Trennung zwischen Israel und den Völkern, wodurch insbesondere eine Tischgemeinschaft unter ihnen unmöglich ist (vgl. Apg 11,3). In Mk 7,1–23 spiegelt sich der Abtrennungsprozeß der Kirche vom Judentum wider. In der Reinheitsfrage ist somit die „differentia specifica“ zwischen Juden und Christen zu sehen. Insbesondere der Anspruch Jesu (104–124) war seinen jüdischen Gegnern ein Dorn im Auge, da er jeden Anspruch, der zuvor erhoben wurde, übersteigt. So mußte es denn auch zum Prozeß gegen Jesus kommen (125–136), in dem Glaubensüberzeugung gegen Glaubensüberzeugung stand. Nachdem Mußner dann kurz über das Unjudentum in Jesus und die Entstehung der Christologie reflektiert hat (137–139), zeigt er auf, was durch Jesus neu in die Welt gekommen ist (140–150), wobei er zugleich betont, daß die Vollendung noch aussteht.

Im dritten Teil seines Buches zeichnet der Verf. zuerst die Ekklesiologie nach Röm 11,11–24 nach (151–159). Dabei vertritt er das „Partizipationmodell“: Die Heiden werden durch ihre Mitteilhaberschaft in den Verheißungszusammenhang Israels aufgenommen und partizipieren am verheißenen Messianischen Heil, das Christus erfüllt hat. Die Frage danach, wer „der ganze Samen“ in Röm 4,16 sei, beantwortet Mußner so, daß sowohl die leibliche Nachkommenschaft als auch die Juden- wie Heidenchristen dazugehören (160–163). Daß das Neue Testament als Dokument für den Ablösungsprozeß der Kirche von Israel verstanden werden müsse, so daß es ohne diese Trennung vermutlich kein Neues Testament neben der Heiligen Schrift Israels geben würde, ist die These des zweitletzten Abschnitts des Buches (164–171). Abschließend bringt Mußner einen interessanten Vergleich des Freiheitsbegriffs bei Hegel, Marx und Paulus.

Die Ausführungen Mußners, der für seine Verdienste um das jüdisch-christliche Gespräch 1985 die Buber-Rosenzweig-Medaille erhielt, können neben der im Anhang angegebenen Literatur nicht nur das Gespräch zwischen Juden und Christen fördern, sondern vor allem auch offene oder verborgene antijudaistische Auffassungen aufgrund eines falschen Verständnisses von Bibeltexten abbauen helfen.

H. Giesen

SCHILLING, Alfred: *Evangelium von einem Menschen*. Szenen aus dem Leben Jesu. Herderbücherei, Bd. 1357. Freiburg 1987: Herder Verlag. 128 S., kt., DM 7,90.

Jesus war wirklicher Mensch. Als Jude war er den Traditionen seines Volkes verpflichtet. Er stand nicht gegen die Gesetze seines Volkes, sondern sah in ihnen den Willen Gottes verborgen. In seiner Lehre machte er immer wieder deutlich, daß die Gesetze keinen Selbstzweck haben, sondern für den Menschen da sind. Wie Jesus als Mensch mit den Menschen seiner Zeit umging, das will Schilling in seinem vorliegenden Buch zeigen. Dabei sucht er immer nach Vergleichen mit der Kirche in unserer Zeit. Dabei nimmt er auch Stellung zu schwierigen Problemen. So ging es Jesus auch bei seinem Verbot der Ehescheidung nicht um eine juristische „Sache Ehe“, sondern um den Schutz des Menschen (62). Von hier aus kritisiert er die heutige offizielle Praxis in bezug auf wiederverheiratete Geschiedene.

Insgesamt hilft das Buch zu einem tieferen Verständnis des Lebens Jesu und seines Wirkens, auch wenn man bezüglich seiner exegetischen Aussagen zuweilen anders urteilen wird. So dürfte sich z. B. in der Heilungsgeschichte der Kanaänäerin (Mt 15,21–28) kaum die Problematik der Hei-

denmission widerspiegeln. Hier geht es vielmehr darum zu zeigen, daß in der mit Jesus begonnenen Endzeit Heiden über Israel am Heil partizipieren können, wie es die Propheten verheißen haben (Völkerwallfahrt der Heiden in der messianischen Heilszeit).

Weil Schilling in seinem Buch Jesus so vor Augen führt, daß seine Botschaft für den Christen heute wieder an Anziehungskraft gewinnen kann, ist die Lektüre der leicht faßlich geschriebenen „Szenen aus dem Leben Jesu“ zu empfehlen.

H. Giesen

Liebe Maria, lieber Petrus! Briefe. Hrsg. v. Raul NIEMANN. Gütersloh 1987: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 120 S., geb., DM 19,80.

Bei den Texten im vorliegenden Büchlein handelt es sich um fiktive Briefe an neutestamentliche Adressaten, wobei das Spektrum weit gefaßt ist: Maria, Joseph, Matthäus, Lukas, die Schwiegermutter des Petrus, Maria Magdalena, Petrus, Nikodemus, Martha, Judas und andere. Man denkt sofort an Johannes Paul I. und seine Briefe an Persönlichkeiten „Illustrissimi“. So breit gefächert wie die Adressaten sind aber in vorliegendem Buch auch die Briefschreiber: von Pinchas Lapide über Norbert Greinacher, Luise Rinser, Heinz Zahrnt bis Albrecht Schönherr, um nur einige bekanntere zu nennen. Zwei Beiträge entstammen anderen Werken: An Lukas von Albino Luciani aus seinem oben schon erwähnten Buch (auf deutsch: *Ihr Ergebener*) und an Judas von Roger Etchegaray aus seinem Buch „Wie der Esel zu Jerusalem“.

Eine einheitliche Beurteilung vorliegender theologischer „Briefliteratur“ ist schwierig; man müßte jeden Autor gesondert behandeln. Will man aber doch einen gemeinsamen Nenner versuchen, so wird man – mit einigen Ausnahmen – eine eher kirchenkritische Tendenz zu konstatieren haben: Bei Norbert Greinacher oder Astrid Albrecht-Heide besonders greifbar: gewisse Themen kehren bei etlichen Autoren immer wieder: die Frau in der Kirche, die feministische Theologie, die Amtskirche und dergleichen Reizthemen. Pinchas Lapide, als jüdischem Autor wird man noch am ehesten nachsehen, wenn er die Rolle des hl. Joseph in der Heilsgeschichte etwas anders sieht als christliche Theologie und Exegese, vor allem was seine Rolle als „Vater Jesu“ angeht. Aber auch hier ist es – selbst für einen fiktiven Brief – reichlich weit hergeholt, aus Josef einen jüdischen Freiheitskämpfer gegen die Römerherrschaft zu machen.

Mein Fazit: Ich habe dieses Buch gern gelesen: einerseits ist diese Briefgattung an sich schon interessant, die Adressaten und Briefschreiber sind es auch. Daß ich mich dennoch bei manchem dieser Briefe geärgert habe, weil der Autor der Versuchung nicht widerstehen konnte, Systemkritik zu treiben, der Briefstil fast schon nur wie ein willkommener Vorwand sich ausnimmt, mal wieder „loszulegen“ gegen die da oben in der Kirche, diesen Eindruck wird sicher mancher Leser mit mir teilen. Aber – dieser Eindruck ist nicht durchgängig, und manche Texte sind wirklich anregend geschrieben. Der kritische Leser möge also selbst zusehen und manches „gegen den Strich“ lesen.

R. Henseler

Glaube und Lehre

PELIKAN, Jaroslav: *Jesus Christus*. Erscheinungsbild und Wirkung in 2000 Jahren Kulturgeschichte. Zürich 1986: Benziger Verlag. 292 S., geb., DM 48,-.

Der Historiker und Theologe Jaroslav Pelikan, Professor für Geschichtswissenschaften an der Yale-Universität, legt hier eine Wirkungsgeschichte Jesu auf Kultur, Politik und Wirtschaft, auf das Gesamt der Gesellschaft über fast zwei Jahrtausende unserer westlichen Welt vor. Pelikan hat bereits eine Theologiegeschichte (dt. Die christliche Tradition) geschrieben, und er sieht in dem hier vorgelegten Werk die ergänzende Kulturgeschichte auf der Grundlage der Person und des Werkes Jesu Christi. Der Verf. schrieb hier eine Geschichte der Christusbilder, wie sie vom ersten bis zum zwanzigsten Jahrhundert von der jeweiligen historischen Situation her Gestalt angenommen, die aber auch ihrerseits die jeweiligen Epochen mitgeprägt haben. Das „Thema“ Jesus Christus ist für unsere Geschichte die wohl wichtigste Grundlage für die Kontinuität innerhalb des Wandels während der letzten beiden Jahrtausende.